

Über die Autorin:

Mona Kasten, geboren 1992, lebt und studiert in Hamburg. Ende 2014 veröffentlichte sie ihren Fantasy-Jugendroman »Schattentraum. Hinter der Finsternis« bei neobooks, für den sie im März 2015 den Indie Autor Preis gewann. Mit ihrem Roman »Begin Again« gelang ihr auf Anhieb der Sprung auf die *Spiegel*-Bestsellerliste.

MONA KASTEN

COLDWORTH CITY

ROMAN

KNAUR 

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de
Facebook: <https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>
Instagram: @KnaurFantasy*

*Ihre Meinung interessiert uns!
Bitte via Mail an lesermeinung@droemer-knaur.de*



Deutsche Erstausgabe September 2017
Knaur Taschenbuch
© 2017 Mona Kasten
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Catherine Beck
Covergestaltung: Guter Punkt, München
Coverabbildung: Anke Koopmann, Guter Punkt,
unter Verwendung von Motiven von iStock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52041-3

Für all jene, die sich nicht verstecken.

1. KAPITEL

Wann?«
Der Mann in dem abgetragenen Ledermantel hatte leise gesprochen, obwohl der Lärmpegel in der Bar ziemlich hoch war. Sein Gegenüber beugte sich über den Tisch, beide Arme angespannt, sodass die Tätowierungen auf seinen Unterarmen deutlich hervortraten. Sie erkannte einen Adler auf seiner gealterten Haut, der mit seinen Klauen eine Schlange in die Luft emporhob. Dabei spritzte Blut aus dem Schlund der Schlange, und die Spritzer reichten bis zum Handgelenk des Kerls. Ein ziemlich hässliches Tattoo.

»Heute Nacht, halb drei, direkt am Hafen. Die Nummer des Containers ...« Seine Stimme wurde vom Wechsel der Musik verschluckt, und Raven fluchte leise. Selbst für sie war es schwer, sie über die Entfernung wahrzunehmen, dabei half ihr ihre Gabe manchmal, Dinge zu sehen, die in weiter Ferne geschahen. So hatte sie auch den Bierdeckel bemerkt, den der tätowierte Kerl seit geraumer Zeit zwischen die Finger geklemmt hielt und den er nun dem anderen Mann über den Tisch zuschob. Von der Bar aus konnte Raven nicht sehen, was so interessant daran war, aber nach seinen letzten Worten konnte sie es sich denken. Und sie brauchte die Nummer des Containers. Nun, wie es aussah, würde sie ihrem Glück ein bisschen nachhelfen müssen.

Während sie ein weiteres Bier öffnete und einem Herrn an der Bar ein freundliches Lächeln schenkte, richtete sie ihre Konzentration auf den Tisch, der in einiger Entfernung zum Tresen lag. Sie hielt die Luft an und sammelte

sich. Es fiel ihr nicht schwer, den Kern ihrer Gabe zu finden, doch dabei auszusehen, als wäre man eigentlich mit etwas völlig anderem beschäftigt, war eine Herausforderung, selbst nach vielen Jahren Übung.

Sie richtete ihren Geist aus und warf einen Seitenblick zum anvisierten Tisch. Mit der freien Hand strich sie sich eine silberblonde Strähne aus der Stirn, die sich aus ihrem geflochtenen Zopf gelöst hatte, und nutzte die beiläufige Geste, um einen Energiestoß in Richtung der beiden dunkel gekleideten Männer zu schicken. Sofort rutschte ein Glas vom Tisch und zersplitterte am Boden. Whiskey spritzte in alle Richtungen.

Die Flüche der beiden Männer hörte man durch die gesamte Bar – auch ohne telekinetische oder telepathische Kräfte.

Raven schnappte sich Handfeger und Lappen und lief zum Tisch hinüber. Eifrig bückte sie sich und sammelte die Scherben vom Boden, bevor sie anfing, die Flüssigkeit aufzuwischen. Jetzt konnte man die schöne Bernsteinfarbe gar nicht mehr als solche ausmachen. Sie wurde eins mit den Holzdielen der Bar.

»Vielen Dank, meine Hübsche. Ich bin wirklich ungeschickt«, seufzte der Mann im Ledermantel, nachdem sich Raven erhoben hatte. Er starrte sie an, seine harte Miene wurde weicher, als sie ihn bittersüß anlächelte.

»Kein Problem. Soll ich euch dasselbe noch mal bringen?«

Nun drehte auch der Kerl mit dem scheußlichen Tattoo den Kopf, er wirkte deutlich misstrauischer. Er ließ den Blick an ihr herauf- und herabwandern, wobei er einen Moment zu lange an ihrem tief ausgeschnittenen Dekolleté hängenblieb, bis er ihr letztlich in die Augen sah. Inzwischen brauchte sie sich überhaupt nicht mehr um eine

undurchdringliche, falsche Maske zu bemühen – sie war zu einem Teil von ihr geworden. Sie wusste ihr wahres Wesen zu verstecken und vor anderen zu vertuschen, was tatsächlich in ihr schlummerte. Die Kerle vor ihr waren darin jedoch nicht so gut. Mit seinem fettigen Haar und den blutunterlaufenen Augen ahnte man schnell, dass der eine Typ abhängig war. Der unterkühlte Blick und die maßgeschneiderten Klamotten ließen vermuten, dass es sich bei dem anderen Mann um ein hohes Tier handelte. Die dunklen Linien seiner Tätowierung standen im Kontrast zu seinem hellen Hemd, und Ravens Vermutung wurde durch das gezackte Symbol an der Unterseite der Schlange bestätigt.

Er arbeitete für einen der Drogenbosse, die Unruhe in Coldworth City stifteten. Genau einordnen konnte sie das Zeichen nicht, bisher war sie ihm noch nicht begegnet. Aber sie wusste, dass manche Dealer ihre Zugehörigkeit durch solche Male deutlich machten. So erkannten sie einander, und wenn man Teil der Branche war, wusste man sofort, wem man trauen konnte. Männer, die solche Symbole auf ihrem Körper trugen, waren gefährlich. Und der hier nutzte das *Retox* – die Bar, in der Raven seit nunmehr einem Jahr hinter dem Tresen stand – heute Abend für die Planung seiner schmutzigen Machenschaften. Mit einem Nicken bestätigte er ihre Frage, und sie machte sich sofort auf, um seinem Wunsch nachzukommen.

Mit geübten Bewegungen bereitete sie zwei neue Gläser vor, scheffelte Eis aus der Kühlklappe, die unter dem Tresen eingebaut war, und füllte das Glas zu einem Drittel mit Beltmores Darkest auf. Die Musik und Hintergrundgeräusche blendete Raven aus, zu intensiv war das aufgeregte Kribbeln, das unter ihrer Haut tanzte.

Als sie zum Tisch zurückkehrte, hatten sich die beiden wieder ihrem Gespräch zugewandt. Sie nahm die alten Untersetzer vom Tisch und platzierte neue vor den Männern. Dabei spürte sie die gierigen Augen des Junkies auf sich, dem abschätzenden Blick seines Bosses wich sie aus.

»Wie kommt's, dass ein hübsches Mädchen wie du in einem Schuppen wie dem *Retox* arbeitet?«

Raven richtete sich gerade wieder auf, nachdem sie das zweite Glas abgestellt hatte. Sie erwiderte den abschätzenden Blick des tätowierten Typen. Die obersten Knöpfe seines weißen Hemds standen offen und gaben den Blick auf sein Brusthaar frei. Innerlich würgte Raven, aber äußerlich begann sie, mit der Spitze ihres langen Flechtzopfs zu spielen. Scheinbar schüchtern wickelte sie sich eine Strähne um den Finger und ließ sie wieder frei. Eine harmlose Geste, die zu ihrem noch viel harmloseren Äußeren passte.

»Ich mag die Gäste, und die Bezahlung ist nicht schlecht«, sagte sie und kam sich dabei ziemlich lächerlich vor. Aber genau das war der Zweck ihres gesamten Auftretens. Das lange Haar, die knappen Shorts, das eng anliegende schwarze Langarmshirt mit dem Aufdruck der Bar und dem tiefen Ausschnitt – all das unterstrich ihre Rolle der treuherzigen Barfrau. Es sorgte dafür, dass sie unterschätzt wurde. Es war auffällig unauffällig und diente nur diesem Zweck. Das rief sie sich vor und nach jeder Schicht im *Retox* ins Gedächtnis.

Der Typ im Hemd beugte sich vor und griff nach dem neuen Glas. Er schwenkte es und roch kaum merklich an der Flüssigkeit, während er den Blick wieder auf sie richtete. Es war eine vorsichtige Geste, aber Raven sah und spürte sie bis in die hinterste Faser ihres Körpers. Das

Misstrauen in seinen Augen ließ ihre Alarmglocken läuten.

»Danke, Kleine«, unterbrach der andere Kerl ihren intensiven Blickkontakt.

Raven nickte wortlos und wollte sich abwenden, doch der Typ im Hemd griff nach ihrem Handgelenk. Augenblicklich versteifte sie sich und fuhr herum. Ein schmutziges Lächeln umspielte die Mundwinkel des zwielichtigen Kerls.

»Falls du Lust auf einen Tapetenwechsel hast – ich kenne ein paar Clubs, in denen du ein halbes Vermögen machen könntest.« Wieder wanderte sein Blick an ihrem Körper auf und ab. Doch statt ihren Impulsen zu folgen und ihm mit ihrer Telekinese den Kehlkopf zu zertrümmern, setzte sie wieder ein höflich-distanziertes Lächeln auf.

»Das Angebot weiß ich zu schätzen, aber mein Chef wäre davon sicher nicht ganz so begeistert«, antwortete sie mit einem Nicken in Richtung Bar, wo Matthew bereits mit verschränkten Armen und hochgezogener Braue wartete.

»Wirklich ein Jammer. Dabei stehen die Leute auf Freaks wie dich.« Er deutete mit dem Kinn auf sie, und sein Grinsen wurde breiter. Dreckiger.

Raven unterdrückte den Impuls, sich in den Nacken zu fassen, wo sich die geometrische Kennung befand, die sie als Mutantin kennzeichnete. Es war ein blauer Kreis, der horizontal von mehreren Strichen durchtrennt war. Mithilfe der Kennung unterschied man normale Bürger von Menschen mit übernatürlichen Fähigkeiten – Menschen wie ihr.

Der schmierige Typ beugte sich vor und packte ihr Handgelenk fester. Seine Haut fühlte sich falsch auf ihrer

an, so unendlich falsch. Generell ließ sie sich nicht gern anfassen. Die Berührungen Fremder drohten einen Teil in ihr wiederzuerwecken, den sie vor Jahren vor sich selbst und ihrer Umwelt verschlossen hatte.

»Ja, ich habe deine Kennung gesehen. Ich weiß genau, was du bist. Also sieh zu, dass du Land gewinnst.« Ruckartig stieß er sie von sich, und Raven bemühte sich auszuweichen, als würde sie straucheln. Wenn sie beim Stoß eines so muskelbepackten Kerls nicht so täte, könnte das Aufsehen erregen. Und das konnte weder sie noch Knox gebrauchen.

Natürlich trug sie die Markierung im Nacken zur Schau – sie schämte sich nicht für das, was sie zu sein vorgab. Doch dieser Typ war ein Mutantenhasser. Einer der schlimmen Sorte. In ihrem Inneren begann es, gefährlich zu brodeln.

Sie machte auf dem Absatz kehrt und lief sicheren Schrittes zurück hinter die Bar.

»Probleme, Quinn?«, fragte Matthew und bäugte den Tisch, an dem sie bis vor wenigen Sekunden noch gestanden hatte.

Der falsche Name war ihr inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen. Mittlerweile der dritte, den Knox für sie ausgesucht hatte, nachdem sie wieder einmal umgezogen waren. Ständig auf der Flucht, immerzu eine kalte Klaue im Nacken.

»Nichts Schwerwiegendes. Mach dir keine Gedanken.«

»Ganz sicher?«, hakte Matthew nach.

In ihrem Kopf reihte sich ein mordlustiger Gedanke an den nächsten. Alle drehten sich darum, wie sie diesen Mistkerl zur Rechenschaft zog. Ein mildes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen, als sie die Pappuntersetzer vom Tablett nahm. Auf der Rückseite standen in roter Schrift rö-

mische Ziffern, direkt daneben das gezackte Symbol, das auch den Unterarm des tätowierten Typen zeichnete. Genau das, was sie vermutet hatte.

»Ja, ich bin mir sicher. Danke, Matt.« Ihre Hand schloss sich um den Pappuntersetzer.

Die Nacht war kühl, aber nicht unerträglich frisch. Trotzdem war Raven froh über den elastischen, weichen Stoff ihres Oberteils. Sie hob die behandschuhten Hände und zog sich die Kapuze tief in die Stirn, sodass die obere Hälfte ihres Gesichts im Dunkeln lag. Anschließend zog sie den schwarzen Schal bis über die Nase hoch, um auch den Rest zu verbergen. Sie durfte keine Spuren hinterlassen. Zwar hatte sie nicht vor, den Kerlen zu nahe zu kommen, aber falls sie doch einen Blick auf sie erhaschten, würden sie kein einprägsames Merkmal an ihr erkennen können – bis auf die schwarze Kleidung und ihre Größe vielleicht.

Raven kauerte auf dem Container und versuchte, mit der Nacht zu verschmelzen. Neben dem sanften Rauschen des Winds war einzig das Schaukeln der Schiffe hinter ihr zu hören. Zwischendurch auch mal das Glucksen von Wasser, das gegen den Bug schwappte, oder das Ächzen von schwerem Eisen, das von den Wellen auseinandergetrieben wurde.

Noch immer haftete der Geruch von Alkohol an Raven, doch darum scherte sie sich jetzt nicht. Das Prickeln, das durch ihren Körper jagte, war viel zu aufregend. So ging es ihr jedes Mal, wenn sie unterwegs war, um dafür zu sorgen, dass die Stadt zu einem besseren, gerechteren Ort wurde.

Das leise Röhren eines Motors riss sie aus der Starre. Gleich darauf war das Zuschlagen von Autotüren zu hö-

ren. Sie horchte auf und ging tiefer in die Hocke, um mit Container Nummer dreiundvierzig zu verschmelzen. Die dunkle Kleidung half ihr in der Regel dabei, ein Teil der Nacht zu werden. Erst selten waren Kriminelle auf sie aufmerksam geworden – und nur dann, wenn sie es zuließ.

Da waren sie. Ganz vorne lief der fertige Typ mit dem ranzigen Ledermantel aus dem *Retox*. Flankiert von zwei anderen Kerlen, die sie nicht kannte, kam er direkt auf den Container zu. Er gab sich keine große Mühe, leise zu sein oder auf seine Umgebung zu achten. Ein halbes Lächeln stahl sich auf Ravens Lippen.

Das würde ein Kinderspiel werden. Eigentlich könnte sie das CCPD – das Coldworth City Police Department – jetzt schon benachrichtigen. Doch sie wollte nicht unbedacht vorgehen und übermütig werden, nur weil sie in den letzten Monaten erfolgreich dabei geholfen hatte, ein paar ziemlich üble Verbrechen zu verhindern.

»Die Lieferung wird gedrittelt«, erklärte der Typ aus der Bar seinen Mitstreitern. »Harrison sagt, ein großer Anteil soll im *Green Forest* vertickt werden. Der Rest auf den üblichen Routen. Solltet ihr Probleme bekommen, haltet ihn da raus. Schafft ihr das, könnt ihr euch auf einen Bonus in Form von Creeper freuen.«

Raven unterdrückte einen Fluch. Sie hatte zwar schon damit gerechnet, auf eine Lieferung der neuesten Szene-droge gestoßen zu sein, war sich aber nicht sicher gewesen. Creeper war erst seit wenigen Monaten im Umlauf und bei der Einnahme ziemlich unberechenbar. Ein Schluck mehr oder weniger entschied bereits darüber, ob die Droge für einen Höhenflug sorgte oder willenlos machte, ob sie euphorisierte oder der Trip in Lebensgefahr endete.

Die Droge wurde in Form von bunter Flüssigkeit, die als einfache Shots in Clubs verkauft wurde, unter die Menschen gebracht – und das vollkommen unbemerkt. Vor allem in Kombination mit Alkohol sorgte die Flüssigkeit nicht für die erwartete Ekstase, sondern immer öfter für Halluzinationen, Atemlähmung, Bewusstlosigkeit und im schlimmsten Fall den Tod. Immer mehr Jugendliche wurden in Krankenhäuser eingeliefert, doch das schreckte die Käufer anscheinend kaum ab, und selbst im *Retox* wurden Matt, Raven und die anderen Mitarbeiter mittlerweile nach dem bunten Zeug gefragt. Raven hatte auf ihren nächtlichen Streifzügen den einen oder anderen Jugendlichen in der Gasse liegen sehen, völlig gefügig und hilflos. Doch den Höhepunkt hatte ihre Verzweiflung in jener Nacht gefunden, als sie auf ein junges Mädchen gestoßen war, dem nicht einmal mehr ein Arzt hatte helfen können. Raven erinnerte sich an ihre zerrissenen Kleider, an die bleiche, kalte Haut des Mädchens und das Blut, das ihr aus Augen und Ohren gelaufen war. Direkt neben ihr hatten ein paar der Röhrrchen gelegen. Mit diesem Bild vor Augen hatte sich Raven fest vorgenommen, alles dafür zu tun, um zu verhindern, dass diese Dealer ihre Lieferung in Umlauf brachten.

Sie schärfte ihren Blick und betrachtete die Typen, die sich inzwischen direkt unter ihr befanden. Es war ein Wunder, dass dieser Kerl – Harrison – Junkies beauftragte, um seine wertvolle Lieferung abzugreifen. Andererseits konnte sie sich keine zuverlässigeren Dealer vorstellen. Leute, die abhängig und noch nicht zu weit abgerutscht waren, konnten sicher am besten beschreiben, wie wunderbar sich der Rausch anfühlte.

Der Container vibrierte unter Raven, und sie krallte die Finger in das kühle, rostige Metall, bevor sie den Nacken

kreisen ließ und ihre Schultern ein paarmal rollte. Sie war zu früh dran gewesen und befand sich bereits gut eineinhalb Stunden auf diesem Teil. Es wurde Zeit, der Situation ein Ende zu machen.

Lautlos erhob sie sich und streckte die Glieder. Von unten nahm sie das Murmeln der Dealer wahr, die den Container betraten. Sie nahm Anlauf und stürzte sich über die Kante. Die Luft sauste für wenige Sekunden um ihre Ohren, und der Windstoß hätte ihr beinahe die Kapuze vom Kopf gefegt. Geräuschlos wie eine Katze kam Raven auf dem Asphalt auf und erhob sich geschmeidig. Noch immer bemerkte keiner der Dealer ihre Anwesenheit. Raven wagte sich dichter an den Container heran, flackerndes Licht drang durch die Türen.

Die Typen prüften die Lieferung. Nach und nach rissen sie an den Kartons herum, hielten die schmalen Röhrchen mit der bunten Flüssigkeit ins Licht ihrer Taschenlampen und nickten einander zu, sobald der nächste Schub durchgesehen war. Im Innenraum roch es muffig, ein wenig nach Fisch, gepaart mit der ekligen Süße der Droge. Raven beobachtete die Typen eine Weile und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Rahmen des Eingangs.

»Jungs, ich kann leider nicht zulassen, dass ihr das Zeug in Umlauf bringt«, sagte Raven.

Sofort fuhren die drei Männer zu ihr herum. Zwei der Kerle hielten die bunten Röhrchen wie Waffen in Abwehrhaltung von sich. Der Typ im Ledermantel war wie erstarrt, seine Schultern völlig verspannt.

»Was zur Hölle?«, entfuhr es einem der anderen beiden. Ravens Blick richtete sich auf ihn. Sein Haar war dunkel und mit einer Menge Gel zurückgestrichen, die Kleidung ramponiert und an einigen Stellen eingerissen.

»Ich wünschte, das da«, Raven nickte mit dem Kinn zu

den Röhrchen, »wäre tatsächlich Schnaps oder irgendwelches alkoholisches Süßzeug. Dann könnten wir die Situation friedlich enden lassen.«

Der Junkie aus der Bar erwachte aus seiner Starre und machte einen bedrohlichen, langsamen Schritt auf Raven zu. »Dasselbe wollte ich dir gerade sagen. Das hier ist kein Ort für Kinder. Verschwinde, Junge.«

Unter dem Schal kräuselten sich ihre Lippen. Die schwarze, weite Hose, die robuste Jacke, die festen Boots – all das verbarg ihre Figur. Aufgrund ihrer Körpergröße fiel allerdings schnell auf, dass sie kein erwachsener Mann war. Aber immerhin hielten sie sie für einen Jungen. Ein Vorteil.

»Wisst ihr, wie viele Jugendliche allein im letzten Monat an den Folgen von Creeper gestorben sind?«, fragte sie und machte nun einen ebenso bedrohlichen Schritt auf den Kerl zu, der ihr wenige Stunden zuvor in der Bar noch anzügliche Bemerkungen hinterhergerufen hatte. Seine Züge waren jetzt nicht mehr so weich, vielmehr funkelten seine Augen feindselig und alarmiert.

»Es waren mindestens fünfzig.«

Die Presse versuchte zwar, die Zahlen herunterzuspielen, aber Raven kannte die Wahrheit. Es gab genug Gäste im *Retox*, die Kontakte hatten. Und wenn die genug Alkohol intus hatten, plauderten sie Details aus, die nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Ein weiterer Grund für ihren Job in der Bar.

»Ist mir scheißegal. Wenn dir dein Leben lieb ist, solltest du abhauen, und zwar sofort«, knurrte der Typ aus dem *Retox*.

Erstaunlich, wie schnell sich seine Züge von schmeichelnd in wütend verwandeln konnten, fand Raven. Irgendwie niedlich.

»Ich wiederhole mich ungern«, sagte sie und bemühte sich, ihrer Stimme einen noch tieferen Klang zu verleihen. Sie hatte das Glück, von Natur aus eine raue Stimme zu besitzen. »Aber ich kann nicht zulassen, dass ihr das Zeug da in Umlauf bringt. Damit zieht ihr die ganze Stadt in den Dreck und sorgt dafür, dass Menschen sterben. Dinge, die moralisch eigentlich nicht vertretbar sind, findet ihr nicht auch?«

Raven sammelte ihre Kraft im Geiste. Sie spürte, wie die Telekinese in ihren Adern prickelte, wie verzweifelt die Energie freigelassen werden wollte aus dem Gefängnis, das ihr Körper darstellte. Es fühlte sich falsch an, wenn man sie zu lange unterdrückte. Sollten sich die Dealer querstellen – wovon sie ausging –, würden sie ein willkommenes Ziel abgeben.

Mit dem, was als Nächstes geschah, hatte Raven jedoch nicht gerechnet. Sie hatte keine Zeit mehr, auf das unangenehme Prickeln in ihrem Nacken zu reagieren und auszuweichen.

Plötzlich wurde sie von einem heftigen Windstoß ergriffen. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, knallte sie mit dem Rücken gegen die Wand des Containers. Ein Keuchen entwich ihr, sie prallte hart auf. Alle Luft wurde ihr aus der Lunge getrieben, und in ihren Ohren dröhnte es. Raven blinzelte mehrmals, bis sie begriff, was gerade passiert war.

Direkt vor ihr stand der Junkie aus dem *Retox*. Aber seine Augen waren nicht mehr rot und von unzähligen geplatzen Äderchen durchzogen, sondern ... weiß. Keine Pupille war mehr zu erkennen, keine Iris und schon gar keine Äderchen. Stattdessen hatte sich ein milchiger Glanz über seinen Augapfel gelegt, der sich rasend schnell bewegte und beinahe vibrierte. Seine Präsenz war nicht

mehr schwach, sondern strotzte vor Kraft. Der Innenraum des Containers war von einem Surren erfüllt, und Raven spürte bis in die Knochen, welche Gefahr der Typ verströmte.

Er war ein Mutant.

Sein Mantel flatterte, seine Haare wehten unter den Luftstößen, die ihn umgaben. Alles an ihm strahlte Energie aus, eine aufbrausende Gewalt. Seine Komplizen hielten sich im Hintergrund, rückten dichter zusammen, wirkten allerdings nicht überrascht.

Raven hätte sich am liebsten geohrfeigt.

Natürlich ließ Harrison seine wertvolle Drogenlieferung nicht von wehrlosen Idioten überprüfen. Obwohl er Mutanten verabscheute, hatte er diesen hier auf seine Seite gezogen und beauftragt, über seine Lieferung zu wachen. Wieso hatte sie das nicht kommen sehen?

»Ich sage es ein letztes Mal: Wenn du lebend hier herauskommen möchtest, solltest du verschwinden«, knurrte der Mutant, und als er einen weiteren Schritt auf sie zumachte, schlug Raven eine Woge seines fauligen Atems entgegen. Unter dem Schal zog sie die Nase kraus und rügte sich selbst dafür, nicht daran gedacht zu haben, den Mann zu checken. Sie war viel zu versessen auf die Lieferung gewesen, als dass sie auch nur einen Gedanken daran verschwendet hätte, wem sie gegenüberstand. Woher sollte sie denn auch wissen, dass ein Typ wie Harrison Geschäfte mit Mutanten machte? Vielleicht lag der Grund für ihre Unvorsichtigkeit aber auch in den Erfolgen der letzten Monate – so konnte sie das hier jedenfalls nicht enden lassen. Auf gar keinen Fall. Ein Gesicht flackerte vor ihrem geistigen Auge auf. Eines, das ihrem eigenen so ähnlich war.

Sie hatte eine Verantwortung. Sich selbst ein Verspre-

chen gegeben, um Knox' willen. Jede Nacht, die sie durch die Stadt streifte, endete damit, dass sie nach Hause zurückkehrte und in sein friedliches Gesicht blickte. Und diese Nacht würde auf keinen Fall eine Ausnahme werden.

»Sonst ... was?«, stichelte Raven und krümmte die Finger kaum merklich. Der Wind, der sie an die Containerwand presste, war stark, aber nicht unbezwingbar.

Der Mutant grinste und schüttelte den Kopf. Die Luft umwirbelte sie noch mächtiger. »Sonst werde ich dir mit meiner Gabe jeden einzelnen Knochen brechen und dich anschließend versenken. Der Hafen wäre doch perfekt dafür.«

Raven tat, als würde sie über seinen Vorschlag nachdenken und abwägen. Sie trat vom einen aufs andere Bein, beugte dabei leicht die Knie und beäugte den Mutanten. »Leider habe ich heute noch andere Pläne. Von daher danke, aber nein.«

Das war die einzige Warnung, die sie ihm gab. In der nächsten Sekunde hatte sie die Arme vorgerissen und ließ einen Stoß Energie aus ihrem Inneren frei. Es fühlte sich an, als wäre sie nach langer Zeit unter Wasser endlich aufgetaucht und würde nach Luft schnappen.

Alle Männer wurden zurückgeworfen, einzig der Mutant konnte seine aufrechte Haltung beibehalten. Mit einem Knurren riss er die Arme hoch, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Ein Stoß eisiger Luft schoss durch den Container. Der Wind zerrte an Ravens Kleidung, an ihren Gliedmaßen, und fegte ihr fast die Beine unter dem Körper weg. Wieder stieß sie mit dem Rücken gegen die Wand.

Brüllend warf der Mutant den Kopf in den Nacken. Er beschwor den Wind weiter, ließ ihn stärker werden, und

inzwischen konnte Raven das Klirren der unzähligen Röhren im Container hören. Wenn er so weitermachte, zerstörte er die Lieferung ganz allein. Allerdings würde er sie alle mit ins Verderben reißen. Seine Komplizen riefen ihm etwas zu, doch der Mutant wirkte wie besessen. Der Wind rauschte so laut, dass Raven nichts hören konnte außer dem Heulen des aufziehenden Sturms.

Sie warf sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen die aufblühende Windrose, hob wie in Zeitlupe eine Hand und konzentrierte sich auf den Körper ihres Gegenübers. Normalerweise hätte er schon längst durch den halben Container geflogen sein müssen. Allerdings war Raven noch nie einem Mutanten begegnet, der über Wind herrschte und sich Stürme zu eigen machte.

Sie schloss die Augen, festigte ihren Stand und grub die Fersen in den Boden. Dann sammelte sie sich, fühlte das Pulsieren der Telekinese in ihren Adern und streckte den Arm aus. Sie krümmte die Finger in der Luft, als würde sie ihn packen. Der Mutant riss den Kopf nach vorne und startete sie mit geweiteten Augen an. Das Weiß darin lichtetete sich, wurde immer transparenter.

Raven neigte den Kopf und ballte eine Hand zur Faust. Der Mutant griff sich an den Hals, sah an sich hinab, vollkommen fassungslos. Raven drückte zu, holte weit aus und schleuderte ihren Arm mit voller Geschwindigkeit nach vorne. Nun war er derjenige, der mit Wucht rücklings gegen den Container krachte – allerdings noch heftiger als sie. Das Metall kreischte ohrenbetäubend und ächzte unter seinem Aufprall. Er blieb mit ausgestreckten Gliedern in der rostigen Wand stecken, die Oberfläche nun völlig verformt. Einzig sein Kopf sackte nach vorne. Er war ohnmächtig.

Ravens Blick zuckte zu den anderen beiden Dealern,

die sich hinter den Kartons zusammengekauert hatten. Sie hob zwei Finger, griff im Geiste nach den Behältern und schob sie sachte beiseite. Ihre Gabe konnte nicht nur zerstörerisch sein. Auch das hatte sie in den letzten Jahren gelernt.

Die Männer klammerten sich aneinander fest und rutschten auf allen vieren zurück. Raven seufzte. Sie wollte ihnen nicht wehtun, daran hatte sie tatsächlich überhaupt keinen Spaß. Aber sie würde sie auch nicht ungeschoren davonkommen lassen.

Sie sah sich um und entdeckte ein paar morsch aussehende Seile, die mit Sicherheit beim Verschiffen der Ware in den Container gelangt waren. Wieder hob sie die Hand, diesmal pulsierte ihre Kraft ganz sanft, war ein Teil von ihr und keine Naturgewalt. Zwar waren feinfühligere Tätigkeiten mit Telekinese weitaus schwieriger, und sie spürte, wie sich Schweißperlen auf ihrer Stirn bildeten und sich dahinter ein leichtes Pochen meldete. Eindeutig ein Warnzeichen. Aufhören kam trotzdem nicht infrage.

Im Geiste führte sie die Seile um die beiden Typen herum, sorgte dafür, dass sie Rücken an Rücken gelehnt waren. Innerhalb weniger Sekunden war das Seil provisorisch um sie geschlungen und am Ende verknötet.

Sie drehte sich um und wollte nach draußen, um in Ruhe die Polizei zu benachrichtigen, doch einer der Männer ließ sie innehalten.

»Harrison wird dich finden, Kleiner«, krächzte der Typ mit dem schmierigen Haar.

Raven blickte zur Seite und sah aus dem Augenwinkel, wie er an den Fesseln zerrte.

»Mach dich darauf gefasst, dass er dir alles nehmen wird, was dir lieb ist«, knurrte er angestrengt. Anschei-

nend waren die Seile doch fester um sie geschlungen, als sie beabsichtigt hatte.

Raven verdrehte die Augen. Diesen Spruch hatte sie in den letzten Monaten öfter gehört, als sie zählen konnte. Ohne die beiden weiter zu beachten, schloss sie die Tür des Containers und verkeilte sie mit einem Holzbrett, das sie aus einer der Paletten zwischen den Containern gebrochen hatte. Im selben Atemzug kramte sie das Wegwerfhandy aus ihrer Hosentasche und drückte auf die Kurzwahltaste.

»Coldworth City Police Department«, leierte eine Stimme.

»Am Hafen, Container Nummer dreiundvierzig«, unterbrach Raven die Frau. »Hier ist eine große Drogenlieferung angekommen, das sollten Sie sich ansehen.«

In der nächsten Sekunde legte sie auf und schob das Handy zurück an seinen Platz.

Den Rest würde die Polizei erledigen.

Es war kein Gefühl der Euphorie, das Raven erfüllte, als sie vom North-Point-Hafen in Richtung ihrer Wohnung weiter südlich nach Downtown streifte. Sie würde lange brauchen, bis sie die Stadt durchquert hatte – trotz der Abkürzungen, die sie mittlerweile in- und auswendig kannte. Leider konnte sie sich ein Taxi beim besten Willen nicht leisten, und die Bahn zu nutzen erschien ihr um diese Zeit zu riskant. Nachts war es sicherer, an den Hauptstraßen durch Uptown zu laufen, in denen selbst zu dieser Uhrzeit unzählige Autos an ihr vorbeirauschten. Im Norden von Coldworth City, dort, wo auch der Hafen lag, befanden sich das weitläufige Industriegebiet und ein paar Ecken, in denen man nachts lieber nicht mehr unterwegs sein sollte. Genauso gefährlich waren die dunklen,

abgelegenen Gassen, die abseits der Innenstadt lagen. Dagegen leuchtete Uptown geradezu, ganz im Gegensatz zu dem heruntergekommenen Viertel, in dem Raven mit Knox lebte.

Uptown strahlte selbst bei Nacht – das war einer der Gründe, weshalb Raven den Weg bevorzugte, auch wenn er dreimal so lange dauerte. Gläserne Gebäudefronten reflektierten das bunte Licht der Leuchtreklamen, die eine einzige Farbexplosion ergaben. Die wirren Lichter, die rasenden Autos und auch das Treiben auf den Straßen lenkte Raven von ihren dumpfen Gefühlen ab. Schon lange hatte sie keine Angst mehr empfunden. Wenn sie ehrlich war, hatte sie seit geraumer Zeit überhaupt nichts mehr gefühlt. Einzig Knox sorgte dafür, dass sie sich gebraucht fühlte. Knox und die Tatsache, dass sie imstande war, für Gerechtigkeit zu sorgen. Wenn sie das tat und ihre Gabe dafür nutzte, Gutes zu tun, dann ... schien plötzlich alles einen Sinn zu ergeben. Alles fügte sich zusammen. Wie Puzzleteile, die an ihren richtigen Platz rückten und plötzlich ein Bild ergaben. Während sie tagsüber von unsäglicher Schuld erfüllt war, konnte sie nachts ihrer Bestimmung nachgehen. Was sonst war der Grund für ihre Existenz?

Nach und nach verschwanden die Lichter. Die Gebäude schrumpften geradezu, die Fronten aus Glas wurden durch brüchige Backstein- und Altbaufassaden ersetzt, und auch der Schein der Straßenlaternen nahm einen flackernden Gelbstich an. Je weiter sie sich aus Uptown entfernte, desto finsterner wurde die Stadt. Raven war das Dunkel gewöhnt, aber trotzdem überkam sie stets eine Gänsehaut, sobald die Stille um sie herum zu umfassend wurde. In Downtown wurde ihr Gang zielstrebig, ihre Schritte trafen fest auf die gepflasterten Straßen. Das

Viertel war nicht schön anzusehen. Raven kam auf ihrem Nachhauseweg stets an ein paar zusammengekauerten Menschen vorbei, die am Boden lagen. In Kombination mit dem Geruch nach Erbrochenem und Unrat gab dieser Stadtteil einen eher traurigen Anblick ab. Die niedrigen Mieten sorgten dafür, dass hier vor allem der untere Rand der Gesellschaft ein Zuhause fand. Darunter befanden sich ein paar Studenten, aber vor allem Leute mit geringem Einkommen, die sich in Dinge verwickelt hatten, aus denen sie schwer wieder herausfanden. Und gerade weil nachts die merkwürdigsten Dinge in Downtown geschahen, konnte Raven es gar nicht erwarten, in ihre Wohnung zu gelangen.

Dort angekommen, drückte sie den Seiteneingang des heruntergekommenen Wohnhauses mit der Schulter auf. In ihrem Aufzug wollte sie bloß keinem Nachbarn begegnen – auch wenn man hier für gewöhnlich keine Fragen stellte. Aber sie zog es vor, keine Zeugen für ihre nächtlichen Ausflüge zu haben. Sie schlich die Treppen hinauf in den dritten Stock, vorbei an den unzähligen Graffiti und Kritzeleien an den brüchigen Wänden. Inzwischen wusste sie genau, welche der Stufen knarrten, wie sie ihre Schritte setzen musste, um geräuschlos in ihre Wohnung zu gelangen.

Die Wohnungstür schabte leicht über den Boden, als Raven sie einen Spalt öffnete, um sich unbemerkt hindurchzuschieben. Knox hatte das Licht im Wohnzimmer angelassen, und Raven seufzte. Es war lieb von ihm gemeint, aber dennoch – die anfallenden Kosten für Wasser und Strom waren jetzt schon kaum tragbar.

Sie schälte sich aus der Jacke, wickelte den Schal von ihrem Hals und zog die weichen Lederstiefel aus. Dann verstaute sie alles im Einbauschrank im Flur. Sie hob das

Brett an, unter dem sie die Kleidung immer versteckte. Knox sollte nicht wissen, womit sie ihre Nächte verbrachte, und im Glauben bleiben, sie würde bis spät nachts arbeiten. Es war besser so. Sicherer.

Auf Zehenspitzen schlich Raven zu seinem Zimmer. Insgesamt hatte die Wohnung zwei davon – eines, das sie ihrem Bruder so gut es ging eingerichtet hatte, und ein möbliertes Wohnzimmer, das gleichzeitig Essbereich, ihr Schlafzimmer und Aufenthaltsraum in einem war. Dazu kamen noch das kleine Bad am Ende des Flurs und eine Kochnische, die eher einer Abstellkammer ähnelte. Es war keine große Wohnung, nicht einmal annähernd das, was Raven sich für Knox gewünscht hätte, aber für mehr fehlte ihr das Budget. Zwar verdiente sie im *Retox* nicht schlecht, aber davon musste sie sich und ihn durchfüttern. Dazu die Miete, die Fixkosten und die Schulgebühren für Knox' Onlinekurse – es reichte bei Weitem nicht aus. Und als gekennzeichnete Mutantin an einen gut bezahlten Job zu kommen war ziemlich schwer. Zumal Raven mit ihren achtzehn Jahren kaum Referenzen oder gar einen ordentlichen Schulabschluss vorzuweisen hatte. Doch an eine Abendschule zu gehen und den Abschluss nachzuholen konnte sie sich nicht erlauben. Das lag nicht nur am Geld, sondern auch an der Tatsache, dass sie kein Risiko eingehen konnte, doch noch gefunden zu werden.

Vorsichtig spähte Raven in Knox' Zimmer. Augenblicklich glättete sich ihre gefurchte Stirn, und ihre Sorgen verschwanden irgendwo in ihrem Hinterkopf und blieben ungehört.

Knox' Haar war lang geworden, inzwischen fiel es ihm tief in die Stirn und kräuselte sich an den Spitzen. Damals war es kurz gewesen. Kurz und vom selben satten Braun, das auch Ravens natürliche Haarfarbe war. Allerdings

färbte sie auch ihm stets das Haar. Als sie dasselbe Weißblond vorgeschlagen hatte, das auch sie monatlich auf ihrem Haaransatz auftrug, hatte Knox bloß eine Braue gehoben und abfällig geschnaubt. Stattdessen hatte er sich für ein Kupferrot entschieden und es lang wachsen lassen, ebenso wie Raven.

Seine Lippen waren leicht geöffnet, seine Züge ebenmäßig und glatt. Inzwischen bekam er Ecken und Kanten, seine Wangenknochen waren ausgeprägter, wobei Raven es viel zu früh dafür fand. In ihren Augen würde er wohl immer ein kleiner Junge bleiben.

Dieser Anblick verlieh ihr jede Nacht neue Kraft. Wenn sie sah, wie gut es Knox ging, wie friedlich er dalag und schlief, dann wusste Raven, dass sie damals die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er verdiente diesen Frieden.

Sie beide verdienten ihn.